

Zwei zwischen den Jahren

Mila Marten

Lene Jansen

Mehr von Mila Marten:

Moments like Snowflakes & Moments like Stars

Über Mila Marten:

Mila Marten wurde an einem windigen Novembertag an der Nordseeküste geboren und lebt heute mit ihrem Mann und ihren drei Kindern im Herzen Bayerns. Nach ihrem Studium arbeitete sie viele Jahre als Freie Redakteurin. Der Traum vom eigenen Roman klopfte jedoch immer wieder an ihre Tür – so lange, bis sie ihn endlich hereinließ und zu schreiben begann. Wenn sie heute ihren Laptop öffnet, verfasst sie Geschichten, in denen die Liebe eine Hauptrolle spielt. Außerdem ist sie als selbstständige Lektorin und Korrektorin tätig, um auch anderen dabei zu helfen, Manuskripte in wundervolle Bücher zu verwandeln.

Mehr Informationen sind auf Instagram oder ihrer Webpage zu finden: www.milamarten.de

Mehr von Lene Jansen:

In Richtung Stoppelfelder

Über Lene Jansen:

Lene Jansen lebt zusammen mit ihrem Mann, ihren Kindern und dem Hund am Rande einer größeren Stadt in Westfalen. Geboren ist sie vor etwas mehr als vierzig Jahren im benachbarten Münsterland. Diese Region hat für immer einen Platz in ihrem Herzen.

Neben einer ganzen Menge Alltag, trifft sie sich gerne mit Freunden, liest Bücher, schaut Serien oder zwingt sich zum Joggen. Und egal, was sie macht, Musik läuft dabei eigentlich immer.

Lene schreibt seit ihrer Kindheit, hat sich aber lange nicht getraut, die Geschichten aus der Schublade herauszuholen und jemandem zu zeigen.

Lenes Bücher handeln vom Leben, bringen dabei aber auch immer eine ordentliche Portion Liebe mit. Es sind authentische Geschichten, romantisch, aber durchaus auch traurig und manchmal nachdenklich ... meist etwas anders und deshalb besonders.

Mehr Informationen auf www.lenejansen.com

Zwei
zwischen
den *Jahren*
Roman

Mila Marten

Lene Jansen

1. Auflage
Originalausgabe November 2023
© 2023 Mila Marten & Lene Jansen

c/o Autorenglück
Franz-Mehring-Str. 15
01237 Dresden

Umschlaggestaltung: Katja Preuß
ISBN: 9798864945452
Independently published

Alle Rechte vorbehalten.

Texte dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Die Handlung und alle handelnden Protagonisten sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt.

Maybe
we just found forever at the wrong time,
and someday
time will pull us back together again.

Anonym

Playlist

Chasing Pavements – Adele
River – Robert Downey Jr.
Last Christmas – Wham!
See You Later (Ten Years) – Jenna Raine
Kein ja/kein nein – Reville
Sit Down Beside Me – Patrick Watson
Another Love – Tom Odell
Herz über Kopf – Joris
Christmas Time – Bryan Adams
All I Want for Christmas Is You – Mariah Carey
Hideaway – Joy Denalane
Nur beste Freunde – Philipp Dittberner & Kati K
The Scientist – Coldplay
Perfect – Ed Sheeran
Egal wie weit – Senta
Merry Christmas – Ed Sheeran & Elton John
Do They Know It's Christmas? – Band Aid
Komet – Udo Lindenberg & Apache 207

Bonustitel

Ich bin ein Döner – Tim Toupet
We Go Together – John Travolta & Olivia Newton-John

Prolog Werner

Damals Heiligabend 2018

Jana, 22 Jahre

Nur eine Handbreit, mehr ist es nicht.

Ein weiteres Mal strecke ich mich, stehe bereits auf den Zehenspitzen, hole jeden Zentimeter aus meinen einhundertachtundsechzig heraus. Aber trotz meiner Anstrengung und der kleinen Trittleiter, gelingt es mir nicht, der buschigen Tanne aus dem Baumarkt die rote Spitze aufzusetzen. Und wenn ich an Heiligabend nicht im Krankenhaus landen möchte, sollte ich gefälligst warten, bis ich nicht mehr allein bin.

Ich seufze grummelig und könnte fast meinen, dass das Geräusch an der gegenüberliegenden Wand abprallt und in der viel zu leisen Wohnung zu mir zurückhält.

Stille Nacht. Definitiv zu stille Nacht.

»Alexa, spiel Weihnachtsmusik.« Auf meinen Versuch, das Problem musikalisch zu lösen, antwortet die virtuelle

Sprachassistentin mit einem »Hier ist ein Sender, der dir vielleicht gefällt. *Weihnachten* auf Amazon Music.«

Während ich die zwei Stufen von der Leiter steige, ertönen bereits die ersten Takte von *Last Christmas* aus dem Lautsprecher, und ich verdrehe die Augen.

»Nein, Alexa, stopp!«

Eben nicht *last Christmas*. Dann doch lieber Stille. Ist ja auch nicht das Schlechteste, wird nur völlig unterschätzt. Das, was sich da in mir breitmacht, im Bauch und im Kopf, ist schließlich keine Einsamkeit, keine Melancholie – sondern Besinnlichkeit. Und Besinnlichkeit ist gut. Punkt.

Weihnachten muss nicht voll Trubel sein, es muss nicht mit vielen Menschen gefeiert werden, groß und laut. Wenn ich den Heiligabend leise verbringe, dann ist das auch völlig okay. Ich darf mir mein eigenes kleines Weihnachten basteln, darf meine eigenen Traditionen finden. Muss mich nicht an die von früher klammern.

Und obwohl ich das bescheuerte Lied längst ausgeschaltet habe, obwohl ich den Tannenbaum extra nicht in Gold und Silber, sondern in Rot schmücke und alles, wirklich alles anders mache, als in den letzten einundzwanzig Jahren, treffen mich Erinnerungen mit voller Wucht. Unkontrollierbar und unsortiert.

Da sind Mama, Silke und wir Kinder beim Christbaumschmücken in dem großen Blockhaus in Österreich, in dem wir jedes Jahr gemeinsam Weihnachten gefeiert haben. Wir alle. Die Sanders und die Langers.

Ich erinnere mich an Papas Auftritt als Weihnachtsmann mit Skibrille und dem Bart aus zusammengetackerten Wattepad. An Felix' schiefe Blockflötenversion

von *In der Weihnachtsbäckerei* und den hartnäckigen Ohrwurm, der tagelang davon geblieben ist. Ich fühle fast, wie Noahs Schneeball mich an meinem Hinterkopf trifft, und lächle bei dem Gedanken an das Huckelpistenrennen, das ich gegen Max gewonnen habe.

So viel lautes Lachen, so viele glückliche Momente, liebe Worte, echte Umarmungen, volle Bäuche. Irgendwo dazwischen ich ... und Leon.

Kaum taucht er in meinem Kopf auf, sitze ich gedanklich neben ihm eingehüllt in ein kuscheliges Kapuzenhandtuch auf der breiten Holzbank vor dem Küchenfenster des Chalets. Es ist Weihnachten im Jahr 2001, ich bin fünf, Leon sechs Jahre alt. Unsere Haare sind noch nass von einem Badeausflug in den Whirlpool, der uns die Wartezeit bis zum Abend ein wenig vertreiben sollte. Wir frieren nicht, das prasselnde Feuer im offenen Kamin taucht den Raum in wohlige Wärme. Es riecht nach Tannengrün, Keksen und Kerzen. Gemeinsam blicken wir hinaus auf die bergige Schneelandschaft, in den Händen zwei Becher voll Kakao. Und obwohl wir das viele Weiß eigentlich großartig finden, möchte es im Moment keiner von uns sehen. Wir wollen, dass es dunkel wird, dass sich Heilignachmittag endlich in Heiligabend verwandelt und tonnenweise Geschenke bringt.

Noch jetzt, allein in meiner kleinen Wohnung, kann ich die kindliche Ungeduld spüren, dieses Kribbeln im Bauch und in den Fingern, das innere Hibbeln, das kaum auszuhalten ist.

Und als säße er wirklich neben mir, höre ich Leons Stimme, höre ihn wie damals sagen: »Mann, es dauert immer noch soooo lang bis zur Bescherung.«

»Viel, viel, viel zu lang«, erwidere ich.

»Zum Glück bist wenigstens du da.« Mit einem leisen Knack bricht er eine Ecke der Schokolade ab, die zwischen uns liegt, und gibt sie mir. »Weißt du, ich würde dich sofort gegen Noah eintauschen. So einen großen Bruder wie den braucht kein Mensch.« Augenrollend nimmt er sich ebenfalls ein Stück und spült es mit einem Schluck Kakao hinab.

Mein Blick geht Richtung Wohnzimmer, in dem Noah und mein älterer Bruder Max auf dem Sofa sitzen und eines ihrer tausend Autoquartetts spielen. *Leistung: 200 PS. Sticht.*

»Tauschen wird wahrscheinlich schwierig, aber ich habe die perfekte Idee.« Mit einem stolzen Blick stupse ich Leon in die Seite. »Du ziehst zu uns. Du wirst mein zweiter großer Bruder.«

»Das wär's.« Er lacht. Keine Sekunde später schüttelt er den Kopf. »Nee, Mist, ihr wohnt zu weit weg. Von euch aus schaff ich es niemals pünktlich zum Fußballtraining. Und Mama, Papa und Felix sind ja eigentlich voll in Ordnung.«

»Dann bleiben wir halt einfach beste Freunde.«

»Auf jeden Fall.« Er stellt seine Tasse auf die Fensterbank, leckt sich über Daumen, Zeige- und Mittelfinger, hält die drei in die Höhe und blickt mich ernst an. Ich weiß sofort, jetzt folgt ein Schwur, den keiner von uns je brechen darf. »Freunde für immer. Versprochen?«

Ich überlege keine Sekunde, wiederhole sein Ritual, schlecke mir dabei ein bisschen Schokolade von den Fingern, die sich aus Versehen dorthin verirrt haben muss, und nicke anschließend feierlich. »Versprochen.«

Wir lächeln uns an, dann wandert mein Blick noch einmal durch die Fensterscheibe nach draußen. Klettert über die zwei Schneefamilien, die wir gestern alle gemeinsam gebaut haben. Fliegt entlang der gezuckerten Tannen, die weißen Hänge hoch in den blauen Himmel und zurück zum knisternden Kaminfeuer im Wohnzimmer. Er streift unsere Eltern in der Küche, bleibt kurz an dem in Gold und Silber glänzenden Tannenbaum hängen und landet wieder bei uns, bei Leon und mir. »Dann lass uns aber auch versprechen, für immer hier zusammen Weihnachten zu feiern, okay?«

Wie ich zuvor zögert Leon kein bisschen. »Versprochen«, antwortet er sofort und schnappt sich den Rest der Schokolade. Mit vollem Mund und breitem Grinsen spricht er weiter. »Wo sonst? Einen besseren Ort für Weihnachten gibt es auf der ganzen Welt nicht.«



Ich schüttele den Kopf, will die Gedanken vertreiben. Sie haben hier nichts zu suchen.

Mit fünf Jahren konnte ich nicht ahnen, wie problemlos sich Schwüre brechen lassen und wie leicht man andere ebenso gute Orte für ein Weihnachtsfest finden kann.

Heute weiß ich es.

Entschlossen stecke ich die Lichterkette in die Mehrfachsteckdose und sehe den Baum in seinem tadellosen Lichterkleid vor mir aufleuchten. Als ich zeitgleich höre, wie sich ein Schlüssel in der Wohnungstür dreht, atme ich erleichtert durch. Schon im nächsten Augenblick vernehme ich die Schritte meines Freundes im Flur. Mit

einem Geschenk in der Hand schaut er lächelnd um die Ecke.

Ich lächle zurück.

Wer braucht alte Erinnerungen, wenn er neue schaffen kann? Wer will ein Gestern, wenn ein Heute vollkommen reicht?

Das hier, das ist mein Weihnachten.

Und es ist perfekt so, wie es ist.

Kapitel 1

Freitag, 22. Dezember 2023

Jana

Unermüdlich prasseln Tropfen gegen die Schaufensterscheiben. Seit drei Tagen regnet es. Mittlerweile haben sich meine Ohren an das monotone Hintergrundgeräusch gewöhnt, würden den Dauerregen vielleicht nicht einmal mehr wahrnehmen, wenn nicht ab und zu ein Auto durch die gigantische Pfütze am Rinnstein preschen und damit literweise Wasser über den schmalen Gehweg bis an die Scheiben klatschen würde.

Ich seufze in mich hinein. Mit einer trägen Bewegung ziehe ich die Ärmel meines hellblauen Wollpullis bis über die Hände, verschränke die Arme vor der Brust und streiche mir über die Schultern. Allein der Blick durch die Fenster hinaus ins Nasskalt reicht, um mir erneut ein Frösteln den Rücken hinablaufen zu lassen.

Draußen ist es längst dunkel. Obwohl, eigentlich war es das den ganzen Tag. Wie so oft im Winter wurde es auch heute nicht wirklich hell. Ein 22. Dezember in Grau-

tönen: Aschgrau, Fahlgrau, Betongrau ... und inzwischen sind wir bei Anthrazit angekommen.

Die Weihnachtsbeleuchtung am Friseursalon auf der anderen Straßenseite gibt sich zwar reichlich Mühe, gegen die Tristesse anzuleuchten, gelingen will es ihr aber dennoch nicht. Die Wand aus Regen verschluckt die Hälfte des Lichts. Weihnachten wirkt bei diesem Wetter furchtbar deplatziert.

Ich wende den Blick ab, schaue hinüber zu dem kleinen Schwedenofen im Cafébereich meines Buchladens. Das Feuer ist abgebrannt, nur wenig Glut glimmt noch hinter der rußigen Scheibe. Seit die letzten Gäste um achtzehn Uhr gegangen sind, habe ich kein weiteres Holzscheit nachgelegt. Eigentlich muss das auch nicht sein. Der Ofen speichert genug Wärme für den mittelgroßen Raum. Trotzdem friere ich und wäre dankbar, wenn ich dem Dezemberwetter die gesamte Schuld dafür in die Schuhe schieben könnte. Kann ich aber leider nicht ...

Mit einem weiteren Seufzen drehe ich mich weg vom Verkaufstresen hin zur Küchenzeile und atme tief ein, rieche den Duft meines Ladens, der mich stets beruhigt. Diese Mischung aus neuen und alten Büchern, Papier und Druckerschwärze, verwoben mit dem Geruch von Kaffeebohnen, Kuchen und dieser kleinen zusätzlichen Nuance. Dem Duft des Fachwerkhäuschens. Nur ganz leicht wahrzunehmen, nicht richtig greifbar, aber für immer verbunden mit meiner Großmutter, mit Erinnerungen an viele wundervolle gemeinsame Jahre. Auch jetzt, während ich Teller für Teller ihres alten Kaffeesevice aus der Spülmaschine nehme und vorsichtig über die Ornamente am weißen Rand streiche, spüre ich Oma

Lissi bei mir. Fast so, als mache sie eine kleine Stippvisite in ihrem alten Geschäft.

Sorgfältig staple ich das Geschirr in dem restaurierten Küchenschrank aus den Dreißigern, in dem es schon immer sein Zuhause hat. Am Porzellan hat sich nichts verändert, am Schrank allerdings schon. Vor drei Jahren haben wir ihn in der Scheune von Marcells Eltern restauriert. Zentimeter um Zentimeter haben wir uns mit dem Heißluftföhn durch die Lackschichten der vergangenen Jahrzehnte gekämpft, haben das Holz geschliffen und neu gestrichen. Wir waren mächtig stolz, als wir ihn anschließend in Shabby-Chic-Optik auf Rollbrettern durch zwei Seitenstraßen hierhertransportiert haben. Wir. Nicht ich, nicht er ... sondern wir.

Und jetzt?

Die möglichen Antworten, die diese Frage hinter sich herzieht, sollte ich besser mitsamt den Tellern auch in dem alten Schrank verstauen, ganz tief, weit hinter den Untertassen und den Dessertschälchen.

Die Türglocke holt mich zurück ins Hier und Jetzt. Ein rascher Blick auf die Uhr zeigt, dass es bereits fünf Minuten vor sieben ist. Kurz vor Ladenschluss.

Klar, Weihnachten ist für meinen kleinen Laden das wichtigste Geschäft des Jahres. Die Tage vor dem Fest sind die umsatzstärksten. Bücher haben Hochsaison, egal, ob Romane, Kinderbücher, Ratgeber oder Gedichtbände. Und eigentlich sollte ich mich über jedes einzelne Werk freuen, das über meinen Echtholzverkaufstresen in die Hände meiner Kundschaft wandert. Trotzdem hätte ich heute Abend auf zusätzliche Kundschaft verzichten können.

Noch bevor ich ein freundliches Lächeln aufsetzen und mich umdrehen kann, höre ich mit der ins Schloss fallenden Holztür eine bekannte Frauenstimme.

»Ich glaube ja nicht, dass es für dieses Jahr noch Hoffnung auf weiße Weihnachten gibt.«

Kurz flackert der Gedanke in meinem Kopf auf, laut *Bingo* zu rufen, denn mit diesem Satz sind die Weihnachtsfloskeln für heute vollständig. Reihensich perfekt ein zu *Also in Weihnachtsstimmung bin ich ja noch nicht* oder auch *Drei Kreuze, wenn der ganze Trubel wieder vorbei ist*.

»Hallo, Frau Lenten.« Ich nicke zur Begrüßung, während meine Kundin ihren tropfnassen Regenschirm zusammenzieht und in den Schirmständer im Eingangsbereich stellt. »Ja, schneien wird es wohl nicht mehr. Aber Regen ist schließlich auch nur Schnee in einem anderen Aggregatzustand, oder? Wie geht es Ihnen denn? Steht alles fürs große Fest?« Meine Worte ernten ein Lächeln, das mich für einen kurzen Augenblick meine Sorgen vergessen lässt.

»Guten Abend, Jana.« Frau Lenten nennt mich noch immer beim Vornamen. Sie duzt mich, seit ich meine Schultüte in ihren Klassenraum getragen habe, und hat niemals damit aufgehört. Nicht als ich achtzehn wurde, nicht als ich die Bäckerei meiner Großmutter übernommen und zu einem Café umgebaut habe, und bestimmt wird sie es auch nicht tun, wenn ich in drei Jahren dreißig werde. Das braucht sie auch nicht, zumindest solange ich sie weiter siezen darf. Frau Lenten bleibt Frau Lenten. Manche Dinge sollten sich nicht ändern.

»Selbstverständlich ist alles vorbereitet. Die Gans ist bestellt, die Zutaten für die Beilagen liegen parat und

eigentlich habe ich auch die Geschenke längst besorgt. Allerdings ...« Sie stockt, scheint Luft zu holen, sich eine Erklärung zurechtzulegen.

»Allerdings fehlt Ihnen noch eine Kleinigkeit?«, frage ich deshalb mit einem sanften Lächeln.

»Richtig. Es ist ein Unding, aber es ist so.« Ein Hauch Entrüstung spiegelt sich im Gesicht meiner ehemaligen Grundschullehrerin. »Jetzt hat sich doch tatsächlich meine Schwester spontan für den zweiten Weihnachtstag zum Essen angemeldet. Dabei wollte sie in die Sonne fliegen. Aber was beschwere ich mich? Ich sollte mich freuen. Lange Rede, kurzer Sinn ... Ich dachte mir, so ein Buch, das geht doch immer, und Jana, die Jana weiß auch welches.«

Das versteckte Kompliment kommt bei mir an, ist wie ein kleiner Schulterklopper, den ich gut gebrauchen kann. Und ja, Buchempfehlungen sind meine Paradedisziplin, sind sogar einer der Gründe, warum ich meine Arbeit so liebe. Mein Wissen über Bücher teilen zu dürfen, gleichzeitig einzuschätzen, wem welches Exemplar gefallen könnte, macht mir Spaß. Natürlich liege ich nicht immer richtig mit meinen Tipps, vor allem, wenn ich den Leser nicht persönlich kenne. Aber meine Quote kann sich sehen lassen.

»Ich nehme mal an, es sollte etwas Anspruchsvolleres sein. Kein Thriller, keine Biografie ... Komplex, aber trotzdem irgendwie authentisch?«

Frau Lenten nickt, und ich lasse den Blick über die Regale fliegen. Keine zehn Sekunden später trete ich auf eines zu, greife nach Robert Seehalters Roman *Das Café*

ohne Namen und reiche ihn meiner Kundin etwas zögerlich.

»Das wäre ein Vorschlag. Aber ... aber ich glaube ...« Mein Finger gleitet über die Buchrücken im Regal. Weil ich weiß, dass es nicht die ideale Empfehlung war, dass dort etwas anderes steht, was besser passt. Meine Augen wandern über die Buchstaben, bleiben an einem Titel hängen und ich spüre ein inneres Nicken. »Das hier wäre um einiges besser.«

In dem Augenblick, in dem ich Juli Zehs Buch *Über Menschen* aus dem Regal ziehe, geht die Türklingel erneut und jemand betritt den Laden mit einem lautstarken »Was ein verdammtes Kackwetter!«. Franzi.

Sofort erntet sie einen tadelnden Blick von unserer Grundschullehrerin. »Guten Abend, Franziska.« Siehe da. Frau Lenten kann es noch immer. Mit dem strengen Unterton in ihrer Stimme schafft sie es, selbst bei einer freundlichen Begrüßung zurechtzuweisen. Erstaunlich.

Ich sehe zu Franzi, die sich ein Grinsen verkneifen muss.

»Hallo, Frau Lenten«, grüßt sie höflich. »Ich hatte Sie gar nicht bemerkt und will auch nicht weiter stören.« Sie duckt sich weg, hält weder dem Blick noch dem Unterton stand, hat es früher nicht geschafft und schafft es auch heute mit ihren achtundzwanzig Jahren nicht. Und das, obwohl sie mittlerweile selbst Grundschullehrerin ist. Oder wer weiß, vielleicht gerade deswegen nicht.

Zielstrebig geht sie auf den Tisch mit den Weihnachtsromanen zu und gibt vor, extrem vertieft in einen der Klappentexte zu sein.

Glücklicherweise entscheidet Frau Lenten sich schnell für Juli Zehs Buch. Ich reiche es ihr, lege ein Lesezeichen obendrauf und wünsche viel Spaß beim Verschenken. Gemeinsam gehen wir die paar Schritte zur Ladentür, wo sie ihren Schirm aus dem Ständer nimmt und sich mit einem »Frohe Weihnachten euch beiden« verabschiedet.

»Ebenso. Frohes Fest und liebe Grüße an die Familie.«

Fast simultan kommt ein ähnlicher Satz von Franzi, dann fällt die weiße Holztür scheppernd ins Schloss. Ich verschließe sie sofort und atme tief durch. Endlich Feierabend. Wieder einen Tag geschafft.

Ich trete zu Franzi, schaue über ihre Schulter auf das Buch, das sie in der Hand hält, und muss schmunzeln. »Na, bist du interessiert an *Vierundzwanzig Türchen für die Liebe?*«

»Aber dermaßen, schon der Titel spricht mich extrem an.« Augenrollend wirft sie das Buch zurück auf den Stapel.

»Spiegel-Bestsellerliste Platz zwei«, antworte ich, während ich den Stapel geraderücke und an der Tischkante ausrichte.

»Aha. Und was ist auf Platz eins? *Küsse an Heißwurst mit Kartoffelsalat?* Die Gay-Romance *Vier Nüsse – Kein Aschenbrödel?* Oder die spannende Dreiecksgeschichte *Naughty or Nice – Entscheidung unterm Weihnachtsbaum?*« Sie prustet los, ich lache.

Kurz.

Dann kommt das Wort Dreiecksgeschichte in dem Teil meines Gehirns an, in dem es sich mit meinem Freund ... Exfreund ... Noch-Freund ... verknüpft, und mein Lachen verstummt.

Im Laden wird es still, einzig Bryan Adams Stimme ist leise zu hören. Feierlich singt er von der *Christmas Time*. Am liebsten würde ich die Weihnachtsplaylist, die seit Wochen als Hintergrundmusik durch den Verkaufsraum dudelt, aus dem Fenster schmeißen. Raus ins kalte Nass, wo auch sie vom Regen verschluckt würde.

»Au, sorry ...« Franzi verzieht zerknirscht das Gesicht.

Ich zucke mit den Schultern. Möchte meiner besten Freundin damit eigentlich sagen, dass es schon okay ist, dass sie sich keinen Kopf zu machen braucht. Nur leider ist die Geste so kraftlos, dass sie vermutlich einfach nur verloren wirkt ... Wie ich.

Franzi streicht mir über den Oberarm. »So ein Arschloch, der Typ. Echt! Ich könnte mich immer noch dermaßen aufregen.«

»Ist schon gut.« Ich winke ab, will nicht daran denken, erst recht nicht darüber sprechen. »Warum bist du überhaupt hier?«, frage ich, könnte nicht auffälliger das Thema wechseln.

In Franzis Blick liegt Sorge, wie so oft in letzter Zeit. »Ich wollte nur kurz sehen, wie es dir geht. Und ...« Sie zögert. »Ich wollte dich fragen, ob du nachher zur Karaoke nacht ins Rockys gehen möchtest. Zur Ablenkung?«

Ich atme tief ein und wieder aus. Klar, heute ist der Freitag vor Weihnachten. Der Tag, an dem sich jedes Jahr aufs Neue gefühlt die Hälfte der Stadt im Rockys trifft, sich entweder ans Mikro stellt und seine Gesangskünste zum Besten gibt oder denjenigen, die auf der Bühne stehen, zujubelt. Sonst bin ich immer dabei. Singend und jubilierend. Aber dieses Jahr ... dieses Jahr nicht.

Und obwohl ich mir eben noch vorgenommen habe, nicht an den Grund dafür zu denken, schiebt er sich jetzt doch in den Vordergrund, bleibt nicht stillschweigend hinter Dessertschälchen und Eierbechern liegen.

Zwei Wochen ist es her. Am Freitag vor zwei Wochen ist meine heile, bestens strukturierte Welt ins Wanken geraten und hat seither nicht mehr damit aufgehört. Der Auslöser nicht mehr als ein Kuss. Ein einziger bescheuerter Kuss auf der berühmt-berüchtigten Weihnachtsfeier der Sparkasse. Ein Kuss nach zu viel Alkohol, versteckt hinter einem Vorhang in der letzten Ecke des Raumes. Ein Kuss, der angeblich nichts zu bedeuten hatte, aber es nun mal tut. Weil er nicht zwischen mir und Marcel stattgefunden hat, so wie tausende Küsse zuvor. Nein, dieses eine Mal hat Marcel nicht mich geküsst, sondern seine Kollegin ... und hat damit so vieles verändert.

»Du möchtest lieber nicht, oder?«, fragt Franzi vorsichtig, ahnt meine Antwort offensichtlich schon.

Ich senke den Blick. »Vielleicht kommt Marcel auch und ... Wir haben das Thema noch nicht mal ansatzweise durch. Wie auch? Außerdem, stell dir vor, sie taucht auf oder irgendwer sonst von dieser bekloppten Weihnachtsfeier. Am Ende tuscheln alle über mich oder werfen mir mitleidige Blicke zu. Nein, danke.«

Franzi legt mir eine Hand auf die Schulter. »Das wäre nicht so, da bin ich mir sicher. Es weiß kaum jemand davon. Wäre Lea nicht völlig angetüdelst hinter dem Vorhang auf die Suche nach ihrer Handtasche gegangen, vermutlich hätte es nie jemand mitbekommen.« Sie stockt, als würden ihre eigenen Worte sie erschrecken, und hebt

entschuldigend beide Hände in die Luft. »Was es natürlich nicht besser macht. Überhaupt nicht, kein Stück.«

Ich nicke nur abwesend, bin zu abgelenkt von ihren Worten.

Vermutlich hätte es nie jemand mitbekommen.

Mein Hirn drückt Repeat, wiederholt den Satz. Langsam und deutlich. Einmal und noch einmal.

Ja, vielleicht wäre das die bessere Variante gewesen. Vielleicht wäre es einfacher, wenn es keiner gesehen hätte. Denn im Endeffekt hat nicht der Kuss meine Zukunftspläne zerstört, sondern der Moment, in dem ich von ihm erfahren habe. Wüsste ich nichts davon, müsste ich jetzt keine Konsequenzen ziehen, sondern könnte mein Leben so weiterleben, wie ich es mir vorgestellt habe.

O Gott, denke ich das ernsthaft? Ich schüttele den Kopf über mich selbst und auch, um die erbärmlichen, regelrecht erschreckenden Gedanken daraus zu vertreiben.

»Irgendwie bin ich mir nicht sicher, ob Lea es nach dem ein oder anderen Glühwein nicht doch weitererzählt hat«, erwidere ich, meine Stimme brüchig.

Franzi nickt betreten. »Ja, da magst du recht haben.«

Ich lehne mich mit der Hüfte an den Verkaufstresen, stütze mich, weil ich so müde bin. Nicht von dem Tag, nicht vom Vorweihnachtsstress, sondern von all dem inneren Durcheinander. »Wie auch immer, ich ... ich glaub, ich will mich heute einfach nur noch verkriechen.« Keinen sehen, keinen hören, keinen ignorieren müssen. »Ein weiteres aufgesetztes Lächeln bekomme ich nicht mehr hin. Der Vorrat ist aufgebraucht. Sorry.« Ich zucke mit den Schultern, so hilflos und ausgelaugt, wie ich mich fühle.

»Kein Problem. Dafür brauchst du dich wirklich nicht zu entschuldigen.« Noch einmal streicht Franzi mir mit der Hand über den Arm. »Ich verkrieche mich mit dir. Wir verbuddeln uns auf meiner Couch unter Decken, Kissen und Desperadosflaschen. Kommst du rum? Gegen halb neun?«

Ich nicke. In Franzis Blick liegt so viel Wärme, dass ich gar nicht anders kann, als ihr Angebot anzunehmen. Außerdem lässt alleine verkriechen zu viel Platz für Gedanken, das habe ich die letzten Tage schmerzhaft lernen müssen. Ein Beste-Freundinnen-Abend klingt nach einer besseren Idee.

»Gut«, sagt Franzi erleichtert. »Dann bestellen wir Pizza und streamen was. Ich freu mich auf dich.«

»Klingt nach einem Plan.« Ich halte kurz inne. »Danke, Franzi.«

»Wofür? Dafür, dass ich mir deinetwegen keine drittklassigen Performances in einer Kneipe ansehen muss, die noch immer nach Rauch stinkt? Dass den Eltern meiner 2b mein Anblick erspart bleibt, wenn ich betrunken J.Lo interpretiere? Bitte sehr, gern geschehen!« Sie zwinkert, und meine Schultern entspannen sich ein wenig.

»Doch, genau dafür«, antworte ich und spüre, wie ein Funke guter Laune aufglimmt. Er wird es nicht schaffen gegen all das Grau und das Anthrazit, aber es tut trotzdem gut, dass er da ist. »Und nächstes Jahr singen wir wieder *Jenny From The Block*, versprochen.«

Franzi lacht, dann verabschiedet sie sich.

Ich gehe noch einmal durch die Reihen, schiebe hier einen Buchrücken zurück, richte dort einen Stapel aus. Ziehe einen der Cafétische um ein paar Zentimeter in den

Raum, rücke den silbernen Kerzenleuchter und die weiße Amaryllis, die darauf stehen, ein wenig zurecht.

Mit einem Tippen auf mein Handy stoppe ich die Playlist und lasse meinen Kontrollblick ein letztes Mal über Verkaufstresen, Kaffeemaschine, Kuchenvitrine und Kerzendeke fliegen. Dann nehme ich meine Daunenjacke von der Garderobe, schalte das Licht aus und verlasse für heute meinen Laden.

Kaum habe ich die Tür hinter mir geschlossen, ziehe ich mir die Kapuze tief ins Gesicht und mache mich im strömenden Regen auf den Weg durch die Stadt. Vorbei am Marktplatz mit der großen Tanne, die wie jedes Jahr weihnachtlich geschmückt und beleuchtet ist. Vorbei an den Holzhütten, die auch am vierten Adventswochenende auf einen Glühwein und eine Bratwurst einladen werden. Vorbei an der Kirche, die sich schon auf den alljährlichen Besucheransturm vorbereitet.

Alles ist wie immer, wie in jedem Dezember, nur bei mir ist alles anders. Und das wird es leider auch an Heiligabend sein. Mal wieder.

Kapitel 2

Freitag, 22. Dezember 2023

Leon

Ein schielender Elch blickt mir entgegen.

Gut, genau genommen ist es nur ein Gesicht. Ein hellbraunes Elchgesicht mit einem Zahnlückenlächeln, winzigen Ohren und einem Geweih, von dem bunte Lichterketten hängen. Gedruckt auf einen rot-grün gestreiften, mit unzähligen Schneeflocken übersäten Weihnachtspullover. Definitiv der hässlichste, den ich je in den Händen gehalten habe und den ich noch dazu in meinen Koffer legen muss. Schlimmer sogar, ich muss ihn tragen. Ausgerechnet bei einer Kneipentour durch München. Vor Menschen. Vielleicht sogar welchen, die mich noch von früher kennen. Noahs Trauzeuge Alex hat echt die besten Ideen.

Schon vor Wochen hat er jeden in unserer Junggesellenabschiedsgruppe damit beauftragt, sich mit einem Pullover auszustatten, den er ausgesucht hat. Mit dem jeder einzelne von uns, wie er meinte, einen der vorderen

Plätze bei einem Ugly-Sweater-Wettbewerb belegen würde. Wahrscheinlich lehne ich mich nicht allzu weit aus dem Fenster, wenn ich behaupte, meine Chancen auf den Gesamtsieg stehen nicht schlecht.

Ehrlich, ich möchte nicht wissen, wie viele Spaßvögel es morgen Abend wahnsinnig witzig finden werden, meinem Elch in seine angenähte Bommelnase zu kneifen oder mir den glitzernden Schriftzug *Go Jesus, it's your birthday* im Beatbox-Style vorzusingen, der über ihm prangt. Und einfach extrem penetrantes Ohrwurm-Material ist.

Ich spreche aus Erfahrung.

Go Je- ... Nein, Hirn, shut up!

Stöhnend wende ich mich meinem Koffer zu, der aufgeschlagen auf dem Bett liegt und in dem bereits T-Shirts, Socken und ein beiger Wollpullover darauf warten, mich auf meinen Wochenendtrip nach Deutschland zu begleiten. Ich schmeiße den Elch dazu und könnte mir fast einbilden, er hätte mir einen vorwurfsvollen Blick zugeworfen, weil ich so schlecht über ihn und seinen Kumpel, den Pulli, denke. Es könnte aber auch gut sein, dass mir Weihnachten einfach zu Kopf steigt – wie jedes Jahr.

Ich packe schließlich nicht ohne Grund stets um diese Zeit, an den Tagen vor dem Fest, meinen Koffer. Nur normalerweise packe ich ihn nicht wie jetzt mit dicken Socken, Handschuhen und langer Hose, sondern immer nur mit Flipflops und Sonnencreme. Nie, um nach Hause zu fliegen, immer nur, um ans andere Ende der Welt zu reisen. Um Regen gegen Sonne einzutauschen, Schnee gegen Meer. Einsamkeit gegen Ablenkung. Raclette unterm Tannenbaum gegen Street Food in Yaowarat, Ski-

fahren im Salzburger Land gegen Klippenspringen in die Andamanensee. Sinnliche Bescherung gegen Party am Strand. Egal wo. Hauptsache, weit weg.

Aber dieses Jahr ist alles anders. Anstatt in einen Flieger Richtung Wärme zu steigen, werde ich zwischen London und München pendeln. Zwischen Noahs Jungesellenabschied und seiner Silvesterhochzeit eine Woche später, zwischen Regen und noch mehr Regen, zwischen *Silent Night* und *Stille Nacht*, *Last Christmas* und ... *Last Christmas*.

Seufzend fahre ich mir durchs Haar, blicke dann auf die Uhr. Ich bin spät dran, war zu lang im Büro, konnte mich nicht von meinen Entwürfen loseisen. Muss mich daher jetzt beeilen, nach Heathrow zu kommen. Noch den Kulturbeutel, einen weiteren Pulli – einen unifarbenen in Beige, einen, der tragbar ist – und die Ersatzjeans in den Koffer, danach die Geschenke für meine Eltern. Die Schwarzteemischung von Harrods für Mama, die Flasche Aberlour Whiskey für Papa. Wie immer fahren die beiden über die Festtage nach Österreich. Wenigstens schaffe ich es noch, sie morgen Mittag kurz vor ihrer Abreise zu besuchen.

Ein letzter Kontrollblick über mein Bett bleibt an meinem Ladekabel auf dem Nachttisch hängen. Ich greife danach und stopfe es in eine der blickdichten Innentaschen im Zwischendeckel meines Koffers. Dabei stoßen meine Finger gegen etwas. Sofort ziehe ich meine Hand zurück. Ruckartig. Schnell. Im selben Atemzug klappe ich den Koffer zu, verschließe den Reißverschluss. Und mit ihm jegliche Gedanken, die dieses Etwas auslösen könnte. Sie führen zu nichts. Sollten dringend raus aus dem In-

nenfach, hängen da schon viel zu lange rum. Als würden sie auf etwas warten, was niemals eintreten wird. Doch um sie zu entsorgen, müsste ich mich mit ihnen auseinandersetzen, und bevor ich das tue, verreise ich lieber.

Ich hebe den Koffer vom Bett, rolle ihn hinaus in den Flur und mache beim Vorbeigehen mein Licht aus. Auch das in Matts Zimmer brennt noch. Wie so oft hat er vergessen, es auszuschalten. Auf seinem Fußboden stapelt sich Wäsche. In der Ecke neben dem Regal lugt der 3D-Druck eines Hydraulikventils hervor, an dessen Effizienz wir derzeit feilen und das seinen Platz eigentlich in der eigens angefertigten wattierten Box haben sollte, anstatt halb verdeckt unter Laufschuhen und einer Jogginghose. Ich bahne mir einen Weg durch die verstreuten Klamotten, lege das Ventil, unser Karrieresprungbrett, behutsam, aber demonstrativ auf den Schreibtisch und schließe dann besser schnell die Tür. Matt ist ohne Zweifel der unordentlichste Mensch, den ich kenne, doch gleichzeitig der beste Mitbewohner und Arbeitskollege diessseits der Themse. Und jenseits sowieso.

Küche und Wohnzimmer liegen bereits im Dunkeln, daher steuere ich direkt die Garderobe an und nehme meine wärmste Jacke vom Kleiderbügel. Das schmutzige Dezemberwetter verlangt danach. Eben, auf dem Rückweg vom Büro, hat mir der Wind den Regen regelrecht ins Gesicht gepeitscht. Unzählige fiese feine Eispickelstiche, die mich ein weiteres Mal daran erinnern haben, dass Asien um diese Jahreszeit eben doch eine gute Idee ist.

Während ich in meine Jacke schlüpfe, vibriert mein Handy auf der Schuhkommode vor mir. Weiß auf

schwarz leuchtet mir der Name meines kleinen Bruders vom Display entgegen.

Ich tippe auf den grünen Hörer, dann auf den Lautsprecher-Button. »Felix. Hi.«

»Hey, bist du schon am Flughafen?«, begrüßt er mich über das Geräusch eines Kaffee zermahlenden Vollautomaten hinweg.

»So gut wie.«

»Also bist du noch in deiner Wohnung.« Er lacht, klimpert mit Geschirr, bereitet sich offensichtlich einen seiner heißgeliebten Latte macchiato zu.

»Quatsch. Ich sitze quasi schon im Flugzeug«, erwidere ich, erwarte ein weiteres Lachen, doch höre nur das Zischen des Milchaufschäumers und, wenn mich nicht alles täuscht, ein gemurmertes »Hoffentlich«.

Aber Felix hat so leise gesprochen, vielleicht habe ich mich auch verhört. Denn Sinn gibt diese Antwort nicht. Oder meint er, es bestünde die Möglichkeit, dass ich nicht käme? Zum Junggesellenabschied unseres großen Bruders? Niemals würde ich mir den entgehen lassen. Es mag Zeiten gegeben haben, in denen ich meine Prioritäten anders gesetzt habe, als es meine Familie tun würde, doch für die wirklich wichtigen Dinge war ich stets da. Papas Fünfundfünfzigster, Noahs Examensfeier, Omas Beerdigung ... Hat Felix das vergessen? Weiß er nicht mehr, dass ich immer wieder extra gekommen bin? Aber ich verstehe schon, wahrscheinlich erinnert er sich nur daran, dass ich trotzdem nie geblieben bin.

Er trinkt von seinem Kaffee, ich höre deutlich, wie er ihn hinunterschluckt. »Ich hole dich also wie abgemacht kurz vor zehn am Flughafen ab«, fährt er dann fort,

spricht wieder in seiner gewohnt locker-lässigen Art, zu der unterschwelliges Gemurmel so gar nicht passen mag. Vielleicht habe ich mich doch verhört. »Und dann düsen wir direkt nach Giesing, okay? Das Meyers hat einen neuen Barkeeper. Ich sag dir: superhot. Er hat mir letzten Freitag einen Mai Tai ausgegeben. Nur ich war blöderweise mit einem Date aus dem Gym unterwegs. Der Typ hatte Oberarme wie The Rock, sah aus, als könnte er die Welt retten, aber hat den ganzen Abend bloß was von transzendenter Spiritualität gefaselt. Völlig losgelöst und so. Ich bin trotzdem noch mit zu ihm und hab mich mit ihm ... freigetanz, so ist es nicht.«

»Verstehe.« Lachend steige ich in meine Schuhe und binde mir meine Schnürsenkel, kann mir Felix' schelmisches Grinsen, das er im Moment sicher aufsetzt, bildlich vorstellen. Dazu die Augenbrauen, die er vorwitzig spielen lässt.

»Jedenfalls«, erzählt er weiter, »ich konnte mich nicht gebührend bei ihm bedanken.«

»Bei wem? Dem Barkeeper oder dem Freitänzer?«

»Na, beim Barkeeper natürlich. Bei Dwayne hab ich mich ausführlich und jenseits allem Weltlichen bedankt, das glaubst du aber.« Erneut könnte Felix' Grinsen nicht frecher durch die Telefonleitung klingen. Er und seine Männergeschichten – immer wieder äußerst unterhaltsam. »Ich muss das also heute unbedingt nachholen. Deswegen sieh zu, dass du dich herbewegst, damit wir ins Meyers kommen und ich zu einer hoffentlich von Dankbarkeit erfüllten Nacht.« Wieder das Grinsen, ich weiß es und kann es nur erwidern.

»Alles klar.« Ich stecke mir meine Kopfhörer ins Ohr und das Handy in die Hosentasche. Dann schalte ich das Licht aus, ziehe den Koffer durch die Tür und diese hinter mir ins Schloss, sperre ab. »Bin unterwegs.«

»Gut, ich hüpf noch schnell unter die Dusche. Muss mich unbedingt rasieren, also ... nicht im Gesicht, wenn du verstehst ...«

»Alter«, gebe ich stöhnend zurück, während ich den Koffer die Treppe hinab ins Erdgeschoss trage. »Viel zu viele Informationen.«

»Wieso? War auch nicht mehr als bisher.«

»Und insgesamt ist das Maß damit voll.«

»Apropos Maß«, wechselt Felix ohne Umschweife das Thema. »Hier laufen schon die Wetten, wie viele du als Zugereister noch verträgst. Ich habe auf drei getippt und verlass mich auf dich.«

Drei Maß? Niemals.

Der Straßenlärm, der mich vor der Haustür empfängt, verschluckt das Prusten, das ich auf diese Annahme einzig erwidern kann. Die Zeiten, in denen ich mich so zugeschüttet habe, sind vorbei. Erst recht die, in denen ich mir die Mengen, die ich abends konsumiert habe, nachts noch einmal durch den Kopf habe gehen lassen. Oder die, in denen mich der Alkohol dazu gebracht hat, Telefonate zu führen, die ich nicht hätte führen sollen. Und dabei Dinge anzusprechen, die besser im Verborgenen geblieben wären.

»Wehe, du lässt mich im Stich«, redet Felix weiter. »Der Wetteinsatz ist unverschämt hoch. Und du weißt, ich bin nur ein armer Student. Ach, und nicht, dass du es vergisst: Mama und Papa erwarten uns morgen zum Mittagessen.

Du solltest da echt hingehen.« Wieder wechselt er von jetzt auf gleich das Thema. Doch diesmal komme ich nicht so schnell mit, diesmal muss ich erst durchatmen und meine Gedanken dahin zurückschicken, wo sie hingehören. Weit weg. In das Innenfach des Koffers, wenn schon nicht ans andere Ende der Welt.

»Natürlich gehe ich hin«, entgegne ich, meine Stimme belegt. Vielleicht hängt sie noch beim alten Thema fest. Vielleicht versteht sie aber auch nicht, wieso mein kleiner Bruder erneut durchscheinen lässt, dass ich mich womöglich nicht an eine Abmachung halte.

Wie viele Jahre müssen vergehen, bis so nicht mehr von mir gedacht wird?

»Ich wollte nur auf Nummer sichergehen«, verteidigt Felix sich. »Aber dann ist ja gut. Sie freuen sich echt auf dich.« Er klingt entschuldigend. Offensichtlich hat er den Unterton in meiner Stimme gehört. Bestimmt den genervten. Auch den verletzten?

Ich verscheuche den Ton, indem ich mich räuspere, und füge ein entgegenkommendes »Okay. Schön« an, das ich ernst meine. Wirklich. Ich will keine unangenehme, von falschen Vermutungen belastete Stimmung zwischen uns. Doch irgendwie steckt mir das belegte Gefühl weiterhin im Hals.

»Mama macht extra dein Lieblingsessen«, sagt Felix, möglicherweise immer noch einlenkend.

Steak? »Lecker.«

»Schweinebraten. Voll gut, oder?«

Die Sirene eines Krankenwagens, der im Moment an mir vorbeirast und Pfützenwasser in alle Richtungen spritzt, erspart mir eine Antwort. Das durchdringende

Heulen würde meine Stimme verschlucken. Und ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht, was ich erwidern soll. Wahrscheinlich würde es doch eh nichts bringen, Felix darauf hinzuweisen, dass er scheinbar ein weiteres Mal etwas vergessen hat. Dass er falschliegt. Nicht nur er, auch meine Mutter ... Ich esse keinen Braten, habe schon als Kind mein Fleischstück immer gegen Noahs Kloß getauscht. Mama verwechselt mich. Aber klar, bei drei Söhnen kann man schon mal den Überblick verlieren.

Ich atme tief ein und stelle den Kragen meiner Jacke auf, schütze mich gegen den Wind, der weiterhin eiskalt um die Häuser fegt. Und das Scheißgefühl in mir spätestens an der nächsten Straßenecke hoffentlich einfach wegpustet.

»Also, Punkt zwölf morgen«, nimmt Felix das Gespräch wieder auf, kaum hat sich die Geräuschkulisse um mich herum gelegt. »Kann aber gut sein, dass ich kurzfristig absage. Zumindest, falls der Barkeeper auf die Idee kommen sollte, mir ein Mittagessen servieren zu wollen. Oder du weißt ... Dessert ...« Er grinst, ich höre förmlich sein Augenzwinkern, doch schaffe es diesmal partout nicht, mit einzusteigen. »Ich muss schließlich Prioritäten setzen«, fügt er leichthin an. »Und Mama nimmt mir das nicht übel. Sicherlich plant sie mich an einem Samstagmittag eh nicht mit ein. Sie kennt mich schließlich gut genug.« Er lacht, ich nicht.

Mein Hals schnürt sich endgültig zu.

Da hilft auch kein Räuspern und erst recht kein Wind.

Kapitel 3

Damals Heiligabend 2013

Jana, 17 Jahre

Endlich bin ich hier.

Mit der Reisetasche über der Schulter betrete ich das Chalet. Nachdem ich meine Schneestiefel auf den Fliesen hinter der Eingangstür ausgezogen und sie zum Abtropfen auf die Gummimatte gestellt habe, gehe ich durch den geräumigen hellen Wohnraum mit den zwei großen beigen Sofas, den zwei breiten Sesseln und dem Natursteinkamin, der garantiert spätestens in einer Stunde brennen wird.

Ich atme tief ein. Es riecht nach Holz, nach Tannengrün, nach Urlaub und nach Erinnerungen.

Der Ausblick durch die großen Sprossenfenster ist wie immer atemberaubend. Bis zum Horizont erstreckt sich die weiße Winterlandschaft. Die schneeüberzogenen Berge erheben sich majestätisch und glitzern in der Mittags-

sonne, die vom wolkenlosen Himmel strahlt. Kaiserwetter.

Ein paar der Gondelbahnen und Skilifte, die ich vom Wohnzimmer aus erkennen kann, fahren selbst heute an Heiligabend noch. Doch vor dem zweiten Weihnachtsfeiertag werden wir sicher nicht auf die Bretter steigen. Morgen ist die alljährliche Schneeschuhwanderung angesagt.

Mein Blick fällt auf die Tannen direkt neben der Veranda, die ebenfalls mit einer dicken Schneeschicht bedeckt sind. Einige Äste scheinen unter ihr fast zu kollabieren. Ein passender Schneeballwurf in den nächsten Tagen und irgendwer von uns wird eine ordentliche Schneedusche abbekommen.

Ich seufze lächelnd. Es ist so schön. Das Haus, die Umgebung, alles ... Niemals würde ich Weihnachten woanders feiern wollen.

Dann drehe ich mich um, durchquere mit ein paar Schritten die offene Küche mit dem großen massiven Holztisch. Auf der Eckbank daneben haben wir Kinder jahrelang problemlos zu fünft nebeneinander Platz gefunden. Wenn Noah dieses Jahr allerdings weiter so trainiert hat, wird es zu eng und er muss mit seinem breiten Kreuz auf einen der Stühle ausweichen.

Im Laufschrift nehme ich die hölzerne Treppe ins Obergeschoss. Schon bevor ich die fünfte Stufe betrete, weiß ich, dass sie knarzen wird.

Die Türen zum Schlafzimmer meiner Eltern und dem von Silke und Stefan stehen offen. Die Zimmeraufteilung hat sich nie geändert. Dabei bin ich mittlerweile echt neidisch auf den geräumigen Balkon, den die beiden Räume

in der ersten Etage besitzen. Trotzdem gehe ich voller Vorfreude die steile Treppe ein Stockwerk höher nach oben ins Dachgeschoss. Rechts geht es zum Vierbettzimmer, in dem wir Kinder jahrelang zusammen geschlafen haben. Dann als Felix dazukam, haben wir kurzerhand eine Matratze auf den Boden gelegt. Erst seit vier Weihnachten biege ich links ab, in die Abstellkammer, wie die Jungs sie liebevoll nennen. Und ja, mehr ist es nicht. Ein klitzekleiner Raum mit einem schmalen Bett direkt unter einem winzigen Fenster. Aber ich liebe meinen Mädchenflügel, mein eigenes kleines Reich.

Leicht außer Atem stelle ich die Tasche in der Ecke auf den Boden aus Eichendielen, der damit fast komplett gefüllt ist, und lasse mich aufs Bett fallen. Mit der Hand streiche ich über die weiße glatte Bettwäsche und grinse. Alles ist wie immer ... und das ist gut so. Ich bin kaum fünf Minuten hier und schon voll und ganz angekommen.

Wie kann sich diese Blockhütte so sehr wie ein zweites Zuhause anfühlen?

Unten rumpeln meine Eltern und mein Bruder, haben offensichtlich begonnen, unser Auto leerzuräumen und die Koffer und Boxen voll Proviant ins Haus zu tragen. Bevor ich ihnen helfe, schnappe ich mir mein Handy und tippe eine Nachricht.

Erste! Wo bleibt ihr Schnarchnasen denn?

Ich freue mich auf diesen Urlaub schon seit Wochen. Den ganzen Dezember habe ich ihm entgegengefiebert. Aufs

Skifahren, auf Weihnachten, auf Silvester ... aber noch ein wenig mehr auf ihn.

Mein Handy vibriert, und mein Herz legt einen Gang zu. Wie immer, wenn mich eine Nachricht von ihm erreicht. Wie jedes einzelne Mal im vergangenen Jahr, wenn er mir geschrieben hat.

Frag nicht. Unfassbar! Ehrlich. Noah kriecht den Berg im ersten Gang hoch. Safety First. Ich weiß echt nicht, warum er mir einen Anfängersticker aufs Auto kleben will. Der könnte selbst drei davon gebrauchen.

Mein Kopf erstellt direkt eine Audiospur der Nachricht. Ich kann Leons Stimme hören. Wie er sich aufregt. Sehe, wie er dabei die Augen verdreht. Wir kennen uns nach all der Zeit so gut, und das, obwohl wir uns bis auf Weihnachten nur hin und wieder zu runden Geburtstagen oder anderen großen Feiern sehen. Für regelmäßige Treffen wohnen unsere Familien zu weit auseinander. Immerhin mehr als zwei Stunden.

»Jana, kannst du deinen Hintern mal runter bewegen? Ich schlepp den ganzen Rotz doch nicht allein.« Max' Stimme schallt lautstark durch das Ferienhaus, und ich hoffe, dass sie genervter klingt, als sie ist.

»Schon unterwegs.« Ich springe auf, nehme die Treppe im Eiltempo, ohne genau hinzusehen. Jeder Schritt sitzt.

Unten angekommen lächelt meine Mutter mir entgegen. Auch sie ist froh, wieder hier zu sein. »Wenn du willst, dann räum doch die Lebensmittel aus.«

Nickend greife ich mir die Kühltasche und sortiere Eier, Milch, Käse und Joghurt in den großen silbernen Doppelkühlschrank.

»Ach, und mach bitte Eiswürfel. Hoffentlich werden die bis heute Abend noch fest«, ruft meine Mutter mir zu, als sie mit den beiden Raclettegrills im Arm von draußen zurückkommt.

Ich öffne das Gefrierfach und sehe vier gefüllte, durchgefrorene Eiswürfelbehälter. »Keine Sorge, Ma. Für Eiswürfel ist gesorgt, die kennen dich hier.«

Meine Eltern buchen seit mittlerweile siebenundzwanzig Jahren zusammen mit ihren damaligen Kommilitonen dasselbe Haus im selben Feriendorf. Damals, um sich nach dem Studium nicht aus den Augen zu verlieren, heute – weil wir alle an diesen Tagen einfach zueinandergehören. Und nach mehr als einem Vierteljahrhundert weiß selbst das Besitzer-Ehepaar, dass Mama und Silke an Heiligabend Baileys on the Rocks trinken.

Nachdem die Kühltasche leer ist, kümmere ich mich um die anderen Lebensmittel. Als ich gerade dabei bin, sieben Packungen Penne und fünf Gläser Tomatensauce im Schrank zu verstauen, dringen das Motorengeräusch eines Autos und das Knatschen zusammengedrückten Schnees von der Auffahrt zu mir in die Küche.

Sie sind da.

Ich lasse die Vorräte Vorräte sein und eile die zwei Schritte zum Fenster.

In Zeitlupe versucht Noah den blau-weißen VW Bulli der Sanders neben unserem Audi einzuparken. Stefan, sein Vater, hockt wild gestikulierend auf dem Beifahrersitz. Ich weiß nicht, wer von beiden gestresster wirkt.

Unmittelbar nachdem der Motor verstummt, öffnet sich die Schiebetür. Zuerst steigt Felix aus, gähnt und streckt sich. Wahnsinn, wie er sich über das vergangene Jahr verändert hat. Er ist jetzt vierzehn und längst nicht mehr so schlaksig wie letztes Weihnachten. Offensichtlich treibt er eine ganze Menge Sport und wirkt dadurch noch einmal mehr, wie die kleine Ausgabe von Noah. Seine Haare trägt er schulterlang, und selbst aus der Entfernung frage ich mich, wann sie zum letzten Mal eine Bürste gesehen haben.

Als Nächstes klettert Silke aus dem Wagen, drückt ihrem jüngsten Sohn einen Rucksack in die Hand und dirigiert ihn zum Kofferraum, der bestimmt so voll ist, wie unserer es war.

Mein Blick fällt zurück auf die Schiebetür, in der eine weitere Person erscheint.

Leon.

Endlich.

Meine Hand fährt an meinen Bauch, will halten, was auch immer darin einen Hüpfen macht.

Leon streicht sich durch die kurzen dunkelblonden Haare, setzt sich sein schwarzes Baseballcap auf, das perfekt zu seinem schwarzen Hoodie passt, und blickt in Richtung des Hauses. In meine Richtung. Doch er sieht mich nicht.

Während sich auf meinen Armen allein bei der Vorstellung, länger als zwei Sekunden ohne Jacke draußen in der klirrenden Kälte zu sein, eine Gänsehaut ausbreitet, steht er einfach nur da und schaut. Etwas an ihm, an seinem Gesichtsausdruck irritiert mich. Ich kann nur nicht sagen, was. Es ist, als würde sich anstelle der Vorfreude und der

Leichtigkeit, die ich erwartet hatte, etwas anderes, etwas Schweres in seinem Blick spiegeln.

Er lässt seine Augen über das Haus schweifen, bleibt am Küchenfenster hängen und entdeckt mich. Wir sehen uns an, und er grinst. Der Schatten auf seinem Gesicht ist von jetzt auf gleich verschwunden.

Mit zwei Fingern an der Stirn grüßt er mich.

Ich will die Geste erwidern, bekomme allerdings nicht mehr als ein Lächeln zustande. Die zwei Finger lassen sich nicht koordinieren, ebenso wenig der Rest meines Körpers. Er gehorcht mir nicht, er hat anderes zu tun. Er ist damit beschäftigt, meine weichen Knie zu stabilisieren, die plötzliche Wärme zu regulieren, dort, wo eben noch die Gänsehaut war, und meinen irgendwie aus Kontrolle geratenen Herzschlag zurück in einen normalen Takt zu bringen. Denn all das sind nicht unbedingt Reaktionen, die angemessen sind, wenn zwei Menschen sich begrüßen, die doch einfach nur beste Freunde sind.